

# Kapitel 15

## Kapitel 15

“Spanien meldet über 6 Millionen Arbeitslose. Bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 46 Mio. Menschen entspricht das einer Arbeitslosenquote von ca. 27%. 27% ist wirklich viel. Bei 2 Mio. Familien soll es so sein, dass niemand in der Familie einer Beschäftigung nachkommen kann. Inzwischen leben 1000e Menschen in den Straßentunnel, um sich vor der aufziehenden Winterkälte zu schützen. Und das mitten in Europa.”

Lydia schaut bei diesen Gedanken aus dem Fenster des Cafés, klappt ihren Laptop wieder herunter und atmet tief ein. “Es ist so so traurig. Und die Regierungen, sowohl in Spanien wie auch in Portugal, Griechenland und vielen anderen Ländern, lassen das sehenden Auges zu. Was ist nur los mit diesen Regierungen?! Da gehen zehntausende Menschen auf die Straße und dennoch gewinnen bei den Wahlen die Konservativen und genau die sind dem IWF und ähnlichen Institutionen hörig und kürzen ihre Sozialleistungen, kürzen im Grunde genommen sogar Grundrechte, wie z. B. den Bezug von Strom. Es ist wirklich der Wurm drin.”

Gegenüber des Cafés steht ein dunkler Mercedes. Eines dieser neuen Modelle. Mit abgedunkelten Scheiben. Lydia will sich gerade wieder ihrer Lieblingszeitung, der TAZ aus Berlin widmen, als ihr im Augenwinkel etwas auffällt, was sie stutzig werden lässt. Zwei Leute steigen aus. Zwei Männer, die so unauffällig sind, dass es ihr kalt den Rücken herunterläuft. Sie hat genau solche Typen in ihrem Mutterland immer wieder gesehen und sie bedeuteten nie etwas Gutes. Damals, in Murmansk, als sie gerade ihre Ausbildung beendet hatte und beobachtete, wie sie als Deutschstämmige immer häufiger den Schikanen der russischen Institutionen ausgesetzt war. Sie, ihr Bruder und ihr Vater waren diesbezüglich ja viel gewohnt und sie gehörte damals ganz sicher nicht zu den Menschen, die sich stolz fühlten darauf, von Deutschen abzustammen. Im Gegenteil. Es war ihr immer peinlich gewesen und sie versuchte von klein auf, eine ganz normale Russin zu sein. Doch als dann ihr Bruder beim Militär dermaßen zusammengeschlagen worden war, eben weil er in den Augen der Russen ein Nazischwein war – und das in den frühen 90-zigern – da war es vorbei mit ihrer Solidarität gegenüber den Russen. Solidarität war im Grunde genommen der falsche Ausdruck. Es war eher das Sich Abfinden mit der Situation und einfach nur der Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden und ein ruhiges und normales Leben führen zu können. Und vor allem eines, aus der Armut herauszukommen. Und sie hatte dank ihrer erfolgreichen Ausbildung eigentlich recht gute Voraussetzungen dazu. Zudem hatte sie einen jungen Mann damals ins Herz geschlossen. Sein Name war Sergej und sie liebte ihn. Er war sehr attraktiv, hatte einen kräftigen und dennoch schlanken Körper. Auch wenn sie immer wieder einmal den Eindruck hatte, dass er fremd ging oder sich zumindest nach anderen Frauen umsah, so hatte sie ihn doch wirklich lieb. Und als Paar hatte man in Russland deutlich höhere Überlebenschancen als alleine, vor allem als alleinstehende Deutschstämmige. Die meisten Mitglieder ihrer Verwandtschaft zogen es so und so vor, sich mehrheitlich von den Russen zu distanzieren. Sie hatte von klein auf gelernt, sich anzupassen, denn sie wollte einfach nur glücklich sein und auch so ein Leben führen wie die meisten Russen. Sie lebten in besseren Wohnungen, sie hatten meistens funktionierende Autos, sie konnten sich gute Sachen zum Anziehen kaufen oder organisieren und sie wurden insgesamt gesehen bei weitem nicht so schikaniert wie die Deutschstämmigen. Diese Männer – diese unauffällig auffälligen Männer. Sie hatte dafür eine sehr zuverlässiges Radarsystem entwickelt. Denn wie oft hatte genau dieser Typus von Staatsschergen ihr Zuhause aufgesucht?! Wie oft wurde ihr alkoholkranker Vater bis hin zur Selbstaufgabe drangsaliert. Sie waren Vertreter eines perfiden Staates, der es sehr wohl verstand, die richtigen Leute auf “politisch unerwünschtes Menschenmaterial” anzusetzen. Sie ließen sich oft Jahre Zeit, um einen Menschen zu zerlegen, seine

Persönlichkeit, sein Selbstbewusstsein und seine gesellschaftliche Stellung vollständig auszuradieren. Sie konnten sich ja auch Zeit lassen, denn es gab nirgends auch nur den Ansatz einer Opposition, denn das System war zu allmächtig und durchdrang sämtliche gesellschaftlichen Schichten und Institutionen. Und es gab ja auch mehr als genug Russen, die das sehr wohl zum eigenen Vorteil zu nutzen wussten. Das war ja gerade das gemeine in ihren Augen, denn nur weil sie Deutschstämmige waren und das mittlerweile in der 5. Generation, konnte sie ja nun gar nichts dafür, in eine solche Familie hineingeboren worden zu sein. Und die Russen konnten ja wohl genauso wenig dafür, dass sie in eine russische Familie hineingeboren worden waren. Doch das interessierte weder die Schergen noch sonst jemanden. Wenn man auf deren Listen stand, dann war es das mit einem normalen Leben. Das reichte bis hin zum sogenannten Gulag, der selbst nach seiner offiziellen Auflösung nach wie vor existierte, nur eben unter einem anderen Namen. Hunderttausende Deutschstämmige waren im Gulag elendlich krepieret. Ihr Vater hatte ihr einmal auf die Frage nach der Wahrheit zur jüngsten Familiengeschichte geantwortet: "Meine Lyditschka, wenn Du in diesem Land die Wahrheit wissen willst, dann musst Du eine Schaufel nehmen!"

Und nun sah sie genauer hin. Der Mercedes hatte eine Hannoveraner Nummer. H-MK 2011. Das sagte ihr nichts. Obwohl. HMK? Sie hatte irgendetwas im Hinterkopf dazu. HMK, HMK, Hilfe für Mensch und Kirche?! Doch Mercedes? Schwarz gekleidete Kerle. Illuminaten?

Lydia musste kurz lächeln. "Ich mache den Job echt schon zu lange und langsam fange ich an, Flöhe husten zu hören. Illuminaten?! So ein Blödsinn!"

Trotzdem schaute sie neugierig auf die andere Straßenseite. Die beiden standen direkt hinter dem Auto und öffneten per Schlüsselfunk den Kofferraum und nahmen eine größere Tasche heraus. Einer von beiden telefonierte, denn er hatte ein Handy am Ohr. Sie sahen genauso aus wie die russischen Schergen, die sie damals nach der schweren Misshandlung ihres Bruders und ihrer Beschwerden beim Stadtamt für Militärangehörige aufgesucht hatten. Ihr lief es erneut kalt den Rücken herunter. Und dabei hatte sie sich nur klar beschwert und wollte den Fall zur Anzeige bringen und plötzlich tauchten genau solche Typen auf in ihrer Wohnung und befragten sie und ihren meist stark angetrunkenen Vater zu ihrer sozialistischen Einstellung und ihrer Pflicht als Bürgerin Russlands. Und ob sie Verwandte hätten und vieles anderes. Ziel und Zweck war damals, dass man ihnen Angst machen wollte, was diesen miesen Typen auch eindeutig gelungen war. Nicht viel später war sie dann mit ihrem damaligen Mann nach Deutschland gegangen. Zuerst wollte sie gar nicht, doch diese Szene hatte selbst ihr Angst bereitet, denn als Deutschstämmige wurde man von den Russen wie Aussatz behandelt und selbst wenn man, wie sie, in der zweiten Generation nach dem Weltkrieg eigentlich ganz gut angepaßt war, so wurde ihr ihr Nachname immer wieder zu einem spürbaren Negativmerkmal, das sie immer und immer wieder zu spüren bekam. Plötzlich hielt ein Motorrad an. Ein großes Motorrad. Ähnlich dem, wie es ihr ehemaliger Liebhaber Thumber hatte. Eine wirklich großes Motorrad. Und darauf saß ein Mann mit langen Haaren und Bart. Ebenso ein typischer Rockerkerl. Einer der beiden schwarz gekleideten ging mit der Tasche auf den Biker zu und dieser kletterte von seinem Motorrad, nahm die Tasche an sich und machte sie auf dem Motorrad fest. Sie schauten sich in die Augen und sagten irgendetwas. Ohne besondere Gesten. Kein Handschlag. Nichts auffälliges. Und genau das war sehr auffällig. Er setzte sich wieder auf sein Motorrad und der Taschenübergeber nahm nun auch sein Handy.

Lydias Handy klingelte. Sie schaute auf die Nummer und erkannte Peters Nummer.

"Was gibt's, Peter?"

"Wir brauchen Dich, Lydia! Bist Du in ca. einer Stunde abreisebereit? Es geht nach Berlin! Wo bist Du gerade?"

"Ich sitze in meinem Café. Kannst Du mich dort aufnehmen und wir holen dann schnell bei mir zuhause meinen Koffer?!"

“Klar. Bis gleich und danke!”

Bevor sie noch fragen konnte, worum es genau ging, hatte Peter schon aufgelegt. Sie dachte sich dabei nichts, denn so war er. Wenn er eine Story witterte, dann machte er keine langen Vorreden, sondern wurde aktiv.

Der Wagen auf der anderen Straßenseite stand immer noch an seinem Platz. Die beiden Männer waren nicht mehr zu sehen. Vielleicht saßen sie ja wieder im Mercedes. Sie konnte es nicht sehen, denn das Auto hatte rund herum abgedunkelte Scheiben. Fast wie bei den Geheimdiensten. So unauffällig auffällig.

Sie bezahlte, indem sie das Geld neben den Kaffee legte. So, wie sie es immer tat. Schließlich war sie ja auch eine Stammkundin. Bei Heraustreten aus den Räumen, fasste sie einen spontanen Entschluss. Sie ging warum auch immer genau auf das Auto zu, nahm ihre Kamera aus dem Gepäck und ging in Richtung auf den Motor des Wagens zu. Als sie fast am Bürgersteigrand war, drehte sie sich etwas in Richtung des Fahrzeugs, als plötzlich der Motor anging und der Wagen sehr schnell in den fließenden Verkehr einbiegen wollte. Mit einem Schritt stand sie ihm im Weg und ließ die Kamera mehrfach aufblitzen. Das Fahrzeug fuhr ihr fast über die Füße und der Außenspiegel streifte leicht ihre Hüfte als der Mercedes stark Gas gebend und einem herankommenden Fahrzeug die Vorfahrt nehmend sich in den fließenden Verkehr drängte.

“Ihr Arschgeigen” dachte sie spontan.

“Habe ich es mir doch gedacht...”. Sie hatte die Probe aufs Exempel gemacht. Warum, wusste sie nicht genau. Doch der Trick, dass ein starker Blitz und eine schnell belichtende Kamera in der Lage war, dass man bei etwas Glück die Insassen in einem verdunkelten Fahrzeug erkennen konnte, das wart in journalistischen Kreisen vor allem bei den Fotoreportern und Kameraleuten ein uralter Trick und funktionierte immer wieder ganz gut.

Sie schaute sofort auf die Kamera und lächelte. Man erkannte zwei Gesichter.